

beziehungsw^{we}ise

OKTOBER 2017

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | | | |
|-----------------|---|------------------|---|
| 1 STUDIE | Betreuung älterer Familienangehöriger Die Methode der „Unterstützungskonferenz“ hat Potenzial | 6 STUDIE | Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist rückläufig Ein Vergleich von Schweden, Frankreich und Österreich |
| 5 SERIE | Wussten Sie, dass der „Pillenknick“ ein Mythos ist? | 8 SERVICE | buch: Geschlechterverhältnisse in der Migrationsgesellschaft info: wienXtra-jugendinfo termin: Familie heute: Konstant im Wandel |

STUDIE

Betreuung älterer Familienangehöriger

Die Methode der „Unterstützungskonferenz“ hat Potenzial

VON JOHANNES PFLEGERL & SABINE SOMMER

In einem Sondierungsprojekt der FH St. Pölten wurde das Potenzial der Methode Family Group Conference im Kontext der Betreuung älterer Familienangehöriger näher untersucht. Dabei konnten deutliche Hinweise für das Potenzial der Methode gefunden werden, Familien bei der Bewältigung von Betreuungsaufgaben zu unterstützen und zu entlasten.

Ausgangssituation

Bislang erfolgt die Übernahme von Betreuungs- und Pflegeleistungen im familiären Kontext sehr häufig implizit durch die sich dafür hauptverantwortlich zuständig sehende Ehefrau, Lebensgefährtin, Tochter oder Schwiegertochter. Diese agiert in vielen Fällen als „zentrale familiäre Case Managerin“ und übernimmt die Hauptverantwortung für die Betreuungssicherheit der zu betreuenden Person. Die Koordination und meist auch überwiegende Durchführung von Hilfs- und Unterstützungsleistungen sind in vielen Fällen vorwiegend auf sie konzentriert. Andere Familienmitglieder übernehmen meist temporäre Unterstützungsleistungen. Diese Konstellation ergibt sich oftmals ohne explizite

innerfamiliäre Aushandlungen. Eine jahrelange Ausübung dieser Rolle kann zu erheblichen Belastungen und gesundheitlichen Gefährdungen führen.

Der Familienrat – auch Family Group Conference (FGC) genannt – als unterstützendes Verfahren der sozialen Arbeit im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe hätte daher im Kontext der Betreuung älterer Familienangehöriger das Potenzial, jene innerfamiliäre Dynamik aufzubrechen, die gesamte Verantwortung und die damit einhergehenden Aufgaben von Für-Sorge auf eine einzige, meist weibliche Person der Familie alleine zu konzentrieren (Pflegerl 2014).

Projektkontext

Im Forschungs- und Entwicklungsprojekt „Unterstützungskonferenz im Kontext der Betreuung älterer Familienangehöriger“ wurde daher das mögliche Potenzial der Anwendung eines Familienrats in diesem neuen Handlungsfeld näher analysiert. Zehn Studierende des Masterstudiengangs Soziale Arbeit der FH St. Pölten beschäftigten sich im Zeitraum

zwischen Jänner 2016 und April 2017 damit, die Umsetzung des Familienrats im Sinne einer Unterstützungskonferenz im Kontext der Betreuung älterer Familienangehöriger zu evaluieren, aus der Praxiserfahrung eine konzeptionelle Konkretisierung vorzunehmen und ein praxistaugliches Konzept zu erstellen. Dazu wurden Beobachtungen und Befragungen bei der Vorbereitung von sechs Unterstützungskonferenzen durchgeführt, in denen es um die Lösung von Betreuungsfragen für ältere Familienangehörige ging. Weitere Beobachtungen und Befragungen konnten bei der tatsächlichen Durchführung einer Konferenz gemacht werden. Darüber hinaus wurden zahlreiche Interviews und Gruppendiskussionen mit politischen VertreterInnen, Pflegekräften, Angehörigen und älteren Menschen durchgeführt. Aus den im Projektzeitraum durchgeführten Unterstützungskonferenzen konnten deutliche Hinweise dafür gefunden werden, dass die Methode Potenzial hat, Familien bei der Bewältigung von Betreuungsaufgaben zu unterstützen und zu entlasten, wenn Familien bereit sind, sich auf diesen Prozess einzulassen. Die Ergebnisse dieser intensiven Auseinandersetzung sind in vier Masterthesen nachzulesen, die von jeweils zwei Studierenden gemeinsam verfasst wurden.¹

Die Methode Family Group Conference

Family Group Conference (FGC) beschreibt ein partizipatives Hilfeverfahren, in dem Menschen und ihre sozialen Netzwerke als ExpertInnen ihrer Lebenswelt anerkannt und sie bemächtigt werden, eigenständig passgenaue Lösungen für Problemstellungen zu erarbeiten und Entscheidungen zu treffen. Im Prozess werden sie dabei von unabhängigen und in der Methode geschulten KoordinatorInnen begleitet² (Früchtel/Budde 2003). In Österreich ist die Methode aktuell in der Kinder- und Jugendhilfe NÖ im Rahmen von Hilfeplanverfahren sowie in Form von Sozialnetz-Konferenzen für Jugendliche in Untersuchungs- als auch in Strafhaf implementiert, findet aber derzeit noch keine systematische Anwendung im Kontext der Pflege und Betreuung von (älteren) Angehörigen.

Konkret läuft das Verfahren im Jugendhilfebereich so ab, dass eine SozialarbeiterIn eine ausgebildete KoordinatorIn an eine Familie vermittelt. Basis für eine Zusammenarbeit zwischen Familie und KoordinatorIn ist eine sogenannte Sorgeformulierung. Diese beinhaltet sowohl die Schilderung der Problemlage und eine Beschreibung der befürchteten Entwicklung für den Fall, dass es zu keinen Veränderungen kommt. Sie beinhaltet aber auch das Zutrauen in die Problemlösungskompetenz familiärer Netzwerke. Die Familie entscheidet in

der nun beginnenden Vorbereitungsphase, unterstützt durch die KoordinatorIn, wann und wo der Familienrat stattfinden und wer daran teilnehmen soll. Dies können sowohl andere Familienmitglieder, Verwandte, NachbarInnen, FreundInnen oder andere wichtige Bezugspersonen sein. Aufgabe der KoordinatorIn ist es in der Folge die Familie bei der Organisation zu unterstützen. Am Tag des Familienrats kommen alle eingeladenen Personen an einem von der Familie ausgewählten Ort zusammen. In der nun beginnenden Informationsphase werden nach einer Vorstellungsrunde mit Hilfe der KoordinatorIn alle Teilnehmenden auf den gleichen Informationsstand gebracht und die Sorgeformulierung vorgelesen. Eingeladene Fachkräfte, darunter auch die zuständige SozialarbeiterIn, können Informationen vermitteln. In der daran anschließenden sogenannten Family-Only-Phase bespricht die Familie alleine mit den eingeladenen Personen die zu lösende Frage und erstellt gemeinsam einen Lösungsplan. Die KoordinatorIn und die Fachkräfte, darunter auch die zuständige SozialarbeiterIn, ziehen sich in dieser Phase zurück. Erst wenn die Familie und die eingeladenen Personen mit der Planerstellung fertig sind, kommen die KoordinatorIn und die Fachkräfte in der sogenannten Entscheidungsphase wieder zusammen. Die Familie präsentiert daraufhin den Plan. Die fallführende SozialarbeiterIn nimmt zu diesem Stellung und sollte diesen nur dann ablehnen, wenn er gegen Gesetze verstößt oder die Sicherheit der betroffenen Person, für die der Plan erstellt wurde, nicht gewährleistet ist. In diesen Fällen werden die Teilnehmenden nochmals gebeten nachzuarbeiten. Nach Annahme des Planes wird das Ergebnis protokolliert und von allen Teilnehmenden an der Konferenz unterschrieben. Alle Anwesenden erhalten in der Folge eine Kopie des Planes und mit dessen Realisierung kann in der nun folgenden Umsetzungsphase begonnen werden. Die Überprüfung der Umsetzung kann von einer TeilnehmerIn an der Konferenz übernommen werden. Der Prozess endet mit einem Folgetreffen, bei dem in Anwesenheit der KoordinatorIn und der zuständigen SozialarbeiterIn besprochen wird, was funktioniert hat und was noch verbessert werden kann (Huber/Röck 2017).

Herausforderungen bei der Durchführung

Im Zuge der im Projekt durchgeführten Forschung wurde deutlich, dass KoordinatorInnen aufgrund der strukturellen Rahmenbedingungen mit neuen Herausforderungen konfrontiert sind. Die im Praxisfeld der Betreuung älterer Menschen und ihrer Angehörigen kaum vertretene Profession Soziale Arbeit sowie die fehlende Einbettung des Verfahrens in vorhandenen Angebotsstrukturen

¹ Zwei weitere Masterthesen, in denen es um einen internationalen Vergleich etablierter Projekte der Family Group Conference sowie um potenzielle Organisationsstrukturen geht, werden im Herbst dieses Jahres fertig gestellt.

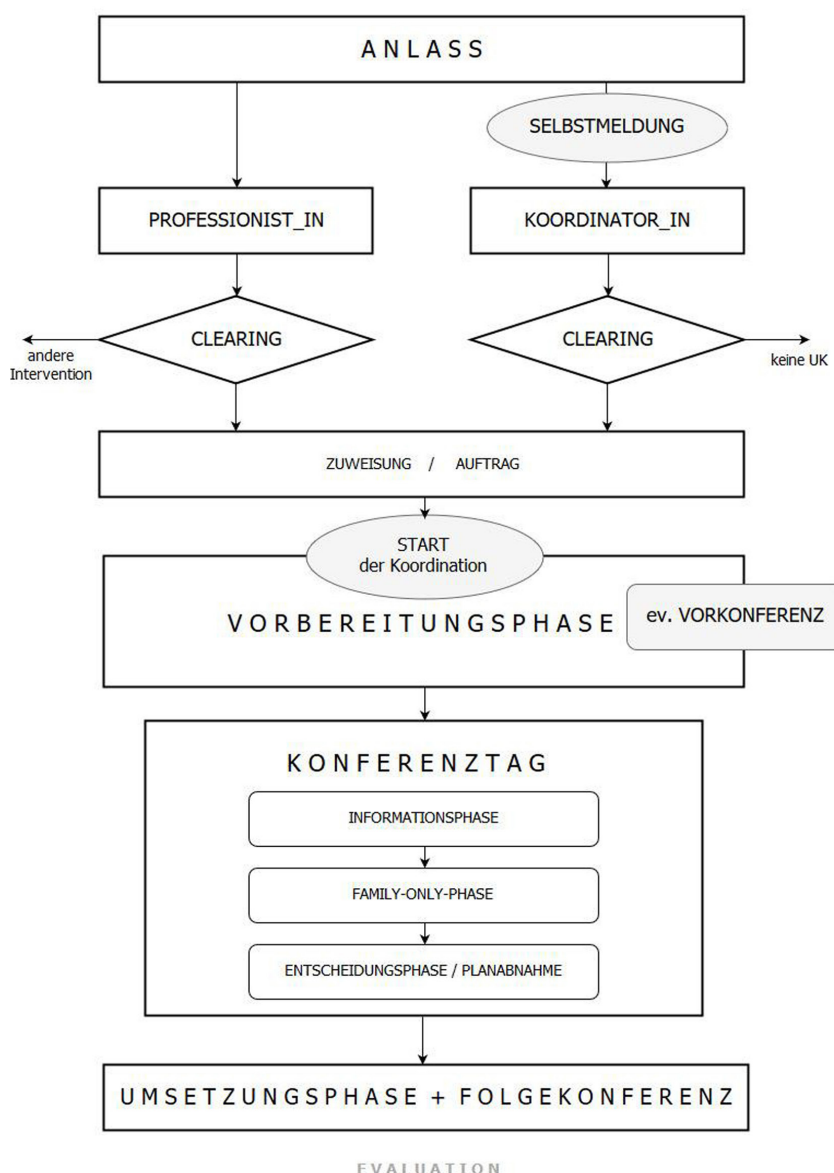
² Die FH St.Pölten bietet im Weiterbildungslehrgang Familienrat eine Ausbildung für KoordinatorInnen an (<https://www.fhstp.ac.at/de/studium-weiterbildung/soziales/familienrat>)

machen methodische Anpassungen erforderlich. Dazu kommt, dass im Unterschied zum Bereich der Jugendwohlfahrt Familien von keiner Stelle dazu verpflichtet werden können, eine Unterstützungskonferenz in Anspruch zu nehmen. Die Entscheidung für eine Inanspruchnahme basiert ausschließlich auf Freiwilligkeit. Ein entscheidendes Kriterium für das Gelingen einer Unterstützungskonferenz ist – wie die Forschung gezeigt hat – eine umfassende Abklärung der Situation (Clearing) im Vorfeld einer Unterstützungskonferenz. Aus diesem Grund wird empfohlen, diesen Aspekt im Ablaufplan für eine Unterstützungskonferenz im Kontext der Betreuung älterer Menschen unbedingt zu ergänzen (siehe Abbildung 1). Im Bereich der Jugendwohlfahrt wird diese Aufgabe von der zuständigen SozialarbeiterIn übernommen. Im Kontext der Betreuung älterer Menschen ist zwar auch eine Vermittlung durch eine SozialarbeiterIn denkbar, in vielen Fällen werden aber Familien selbst – etwa auf Empfehlung von Sozialmedizinischen Diensten oder anderen Betreuungseinrichtungen – auf KoordinatorInnen zukommen. Diese stehen vor der Herausforderung, das Anliegen der Familien herauszufinden und festzustellen, ob eine Unterstützungskonferenz tatsächlich die passende Intervention für das vorliegende Anliegen ist. Wenn eine Unterstützungskonferenz als passend erachtet wird, ist die nächste Aufgabe der KoordinatorIn die Familie bei der Erarbeitung der Sorgeformulierung zu unterstützen. In der Folge kann dann die zuvor beschriebene Vorbereitungsphase für die Unterstützungskonferenz beginnen. Die weitere Vorbereitung sowie die Durchführung der Konferenz kann dann sehr ähnlich verlaufen wie im Kontext der Jugendhilfe (Huber/Röck 2017).

Einschätzung der Betroffenen

In Hinblick auf die Frage, welche Voraussetzungen für ältere Menschen und deren Angehörige erforderlich sind, um die Inanspruchnahme einer Unterstützungskonferenz in Erwägung zu ziehen, konnte auf Basis von Befragungen im Rahmen von Gruppendiskussionen folgendes festgestellt werden: Ältere Menschen würden die Teilnahme an einer Unterstützungskonferenz eher dann in Erwägung ziehen, wenn sie sich an positiven Erfahrungen und Best-practice-Beispielen orientieren können, sowie eine klare Vorstellung vom Verfahren haben und sich mit den verwendeten Begrifflichkeiten identifizieren. Der Miteinbezug relevanter Schlüsselpersonen aus dem familiären und sozialen Umfeld ist für sie ebenso wichtig wie die aktive Teilnahme an der Hilfeplanung, die Möglichkeit aus mehreren Lösungsvarianten auswählen und eigenverantwortlich eine Zukunftsperspektive gestalten zu können. Für Angehörige sollte eine

ABLAUFPLAN einer UNTERSTÜTZUNGSKONFERENZ



Unterstützungskonferenz hingegen eher rasche Entlastung, Lösungsorientierung und Verminderung alleiniger Verantwortung in Aussicht stellen. Bei ihnen muss bereits ein hoher Druck zur Situationsveränderung gegeben sein. Wichtig ist für sie auch Wertschätzung für ihre bisherigen Bemühungen für Betreuung und Pflege zu erfahren. Zentral für sie ist auch familiäres Commitment in Hinblick auf die Teilnahme an einer Unterstützungskonferenz, Klarheit über die Methode und ihre Begrifflichkeiten sowie die Gewährleistung einer offenen Kommunikation im Rahmen der Konferenz (Gruber/Weichsel 2017).

Implementierung der Methode

Eine zentrale Herausforderung bezüglich einer möglichen Implementierung stellen Fragen der Finanzierung und der strukturellen Einbindung dieses methodischen Angebotes dar. Im Projektverlauf wurde deutlich, dass eine finanzielle Förderung von Unterstützungskonferenzen im Kontext der

Abbildung 1:

Idealtypisches Modell Unterstützungskonferenz (Huber/Röck 2017, in Anlehnung an Früchtel/Budde 2003)

Betreuung älterer Menschen nur auf Länderebene als realistisch erachtet wird. Vor Einführung einer solchen Förderung wären etwa in Niederösterreich vertiefende Studien erforderlich, in denen die Wirksamkeit und der Nutzen der Methode für Familien anhand von klar nachvollziehbaren Kriterien nachgewiesen werden kann. Für Tirol werden einer geförderten Umsetzung auf Basis vertiefender Studien Chancen eingeräumt, wenn es im Rahmen der Sozial- und Gesundheitssprengel unter Berücksichtigung des Pflegefondsgesetzes implementiert werden würde. Besondere Chancen für eine Implementierung der Methode konnten im Zuge der Recherchen bei einer Verbindung mit in Österreich bereits etablierten Modellen des Case Managements identifiziert werden. Aus diesem Grund wurden im Rahmen des Projektes zwei Umsetzungsmodelle entworfen, in denen konzeptionell bestehende Strukturen des Case Managements im Kontext der Betreuung und Pflege älterer Menschen genutzt werden (Bittersam/Steindl 2017).

Öffentlichkeits- und Vermittlungsarbeit

Für eine mögliche Umsetzung von besonderer Bedeutung ist die Frage, wie die Methode daran interessierten Personen leicht verständlich vermittelt werden kann und wie geeignete Öffentlichkeitsarbeit zu gestalten ist. Im Zuge der Recherchen und Befragungen kristallisierte sich heraus, dass die Verankerung der Koordination und Durchführung dieses Angebotes in einer Organisationsstruktur eine wesentliche Grundlage für die Durchführung einer koordinierten Vermittlungs- und Öffentlichkeitsarbeit wäre. Empfohlen wird sowohl in der Vermittlungs- als auch Öffentlichkeitsarbeit leichte Sprache zu verwenden, um die Inhalte und Ziele der Methode möglichst breitenwirksam transportieren zu können. Für die Vermittlung zentraler Inhalte werden Flyer, Informationsblätter und ein Webauftritt als geeignet erachtet. Als besonders wichtig wird die Vermittlung des Nutzens der Inanspruchnahme für potenziell interessierte Personen angesehen. Dazu zählen etwa das auch in anderen Studien nachgewiesene Potenzial zur Stärkung von Autonomie und Selbstbestimmung (Empowermenteffekt) sowie das Vertrauen in das eigenständige Problemlösungsvermögen lebensweltlicher Netzwerke (Netzwerkeffekt) (Altenhofer/Lich 2017).

Resümee

Aus den im Rahmen des Projektes erzielten Erkenntnissen lassen sich deutliche Hinweise finden, dass die Methode in diesem Kontext Potenzial hätte, Familien bei der Bewältigung von Betreuungsaufgaben zu unterstützen und zu entlasten.

Eine zentrale Herausforderung besteht darin, die Methode bekannter zu machen, finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten sowie organisationale Voraussetzungen für eine Implementierung zu schaffen. Dazu sind weitere Projekte zur Vertiefung dieser Ergebnisse in diesem noch wenig erprobten Praxisfeld erforderlich.

Kontakt: johannes.pflegerl@fhstp.ac.at

Literatur

- Altenhofer, Isabella/Lich, Maria (2017): Öffentlichkeits- und Vermittlungsarbeit der Unterstützungskonferenz im Kontext älterer Menschen und deren pflegenden Angehörigen. Masterthese, FH St. Pölten.
- Bittersam-Horejs, Patricia/Steindl, Anna (2017): Rahmenbedingungen für die Implementierung der Unterstützungskonferenz im Kontext der Betreuung älterer Menschen. Masterthese, FH St. Pölten.
- Früchtel, Frank/Budde, Wolfgang (2003): Ein radikales Verständnis von Betroffenenbeteiligung in der Hilfeplanung. Family Group Conferencing. In: Sozialmagazin. 28. Jg., 3/2003, S. 12–21.
- Gruber, Janette/Weichsel, Claudia (2017): Unterstützungskonferenz als potentielle Handlungsalternative im Pflegekontext – Zum subjektiven Erleben aus Sicht älterer Menschen und ihrer pflegenden Angehörigen. Masterthese, FH St. Pölten.
- Huber, Michaela/Röck, Esther (2017): Unterstützungskonferenz – Methodische Präzisierung für den Kontext der Betreuung und Pflege älterer Menschen. Masterthese, FH St. Pölten.
- Pflegerl, Johannes (2014): Handlungsmöglichkeiten und Instrumente für pflegebegleitende Soziale Arbeit. In: Appelt, Erna/Fleischer, Eva/Preglau, Max (Hrsg.): Elder Care. intersektionelle Analysen der informellen Betreuung und Pflege alter Menschen in Österreich. Innsbruck: Studienverlag, S. 217–232.

Zu den AutorInnen:

Dr. Johannes Pflegerl ist FH-Professor am Department für Soziales Leiter des des Ilse Arlt Institutes für Soziale Inklusionsforschung an der FH St. Pölten.

Mag.^a (FH) Sabine Sommer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung an der FH St. Pölten.

Beide haben das Projekt geleitet und die in diesem Rahmen entstandenen Masterthesen betreut.

Wussten Sie, dass ...

... der „Pillenknick“ ein Mythos ist?

VON CHRISTINE GESERICK

Aus der österreichischen Kronen-Zeitung konnte man am 19. Juni 1971 den Grund für den damals gerade aktuellen Geburtenrückgang erfahren: „Müde lässt der Storch die Flügel hängen. Er hat kapituliert. Kapitulierte vor einer kleinen, unscheinbaren, meist weißen Pille, die ihn an den Rand der Arbeitslosigkeit bringt“ (zit. n. Mocnik 2009: 202). Gemeint ist die Antibabypille. Auch heute noch wird dieser so genannte „Pillenknick“ bemüht, wenn es darum geht, zu erklären, warum die Geburten in Österreich (und anderen Ländern) nach den Babyboom-Jahren wieder schlagartig zurückgingen. Die Einführung der Antibabypille im Jahr 1960 (Österreich 1962) habe maßgeblich dazu beigetragen. In den letzten Jahren war jedoch häufig vom „Mythos Pillenknick“ zu hören und zu lesen. Was ist nun also wahr?

Zuweilen wird argumentiert, der Pillenknick sei deshalb ein Mythos, weil die Antibabypille nicht „Ursache“ sondern „Mittel“ für die Geburtenplanung sei. Doch ist dies ein schwaches Argument. Natürlich hat allein die Verfügbarkeit der Pille den persönlichen Kinderwunsch weder ad hoc noch per se verändert, aber doch neue Gestaltungsräume eröffnet, was eine selbstbestimmte Sexualität, Verhütungspraxis und Lebensplanung angeht. Gerade der Wunsch nach Planbarkeit ist allerdings nicht neu – und das ist der springende Punkt, wenn es um die Widerlegung des Mythos geht: Denn die biografisch selbstbestimmte Regulierung der Kinderzahl hat weit vor den 1960er Jahren begonnen.

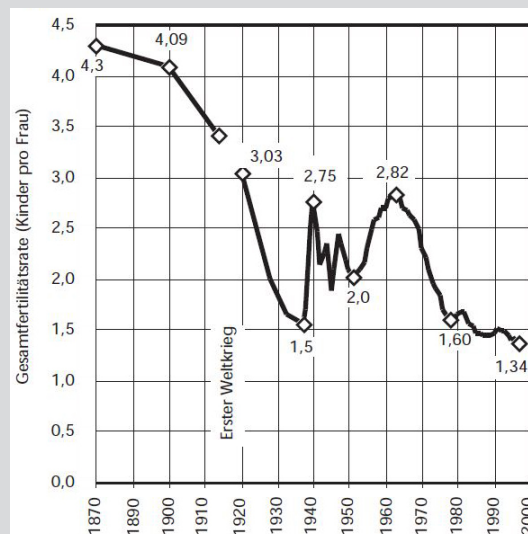
Im Zuge der Industrialisierung und mit Einführung sozialstaatlicher Absicherung verlor nämlich der ökonomische Wert von Kindern als Arbeitskraft und als soziale Absicherung an Bedeutung, während emotionale Aspekte in den Vordergrund rückten. Insofern war der Kinderwunsch vor allem emotional geleitet und man überlegte, wie viele Kinder man überhaupt haben wollte – und wie viele man ernähren konnte. Dabei wurde bei der Familienplanung nun auch berücksichtigt, dass dank des medizinischen Fortschritts kaum noch Kinder im Säuglingsalter sterben mussten. Wenn man die Kinderzahl realisiert hatte, die man haben wollte, „brauchte“ man also nicht mehr schwanger werden.

So wurde die Zahl der Kinder auch damals schon kontrolliert – eben mit nicht-hormonellen Verhütungsmethoden sowie anderen Praktiken. Darunter fallen

nicht nur die sozial-religiösen Normen („kein Sex vor/ außerhalb der Ehe“) sondern auch die damals weiter verbreiteten illegalen, gefährlichen Abtreibungen bei ungewollten Schwangerschaften. Insgesamt sprechen Kytir & Münz für die Zeit um die Jahrhundertwende (und danach) von einem Übergang „vom schicksalhaften Kindersegen zur empfängnisverhütenden Gesellschaft“ (1999: 121).

In Österreich zum Beispiel sank die Fertilitätsrate zwischen den Jahren 1900 und 1928 von etwa vier auf zwei Kinder pro Frau (Kytir & Münz 1999: 122, vgl. Abbildung 1). Das ist ein großer Geburteneinbruch, der im Trend fortbestand, auch wenn er durch zwei Babyboom-Phasen unterbrochen wurde: einmal unmittelbar nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 und einmal ab den späten 1950er Jahren. Der vermeintliche Pillenknick kann also auch einfach die Fortschreibung des bisherigen Abwärtstrends sein.

Abbildung 1: Gesamtfertilitätsrate Österreich 1870-2000



Quelle: Österreichischer Familienbericht 1999, S. 122

Noch eines sei erwähnt: In der demografischen Linie war der Pillenknick auch dort zu erkennen, wo die Pille vor 1999 noch gar nicht verfügbar war, nämlich in Japan! Insofern ist der Rückgang der Geburten nach dem Nachkriegs-Babyboom (wie er in fast allen westlichen Industrienationen zu beobachten war) zumindest nicht nur auf die Einführung der Antibabypille zurückzuführen, es handelt sich um ein multifaktoriell bedingtes Phänomen – wie so oft, wenn es um das Thema Kinderwunsch und Geburten geht.

Kontakt: christine.geseric@oif.ac.at

Quellen

Kytir, Josef; Münz, Rainer (1999): Langfristige demografische Entwicklungen und aktuelle Trends. In: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Hg.) (1999): Österreichischer Familienbericht 1999. Zur Situation von Familie und Familienpolitik in Österreich. Wien, Bd. 1, S.118–169.

Mocnik, Vera (2009): „Wo der Wind, da seine Hose“. Eine historische Diskursanalyse der Berichterstattung in Österreich über die Pille in den siebziger Jahren. Diplomarbeit, Universität Wien.

Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist rückläufig

Ein Vergleich von Schweden, Frankreich und Österreich

VON SONJA DÖRFLER

Welche länderspezifischen Unterschiede gibt es bei der Aufteilung von Erwerbsarbeit sowie der Haushalts- und Betreuungsarbeit zwischen den Geschlechtern und welche Entwicklungen zeichnen sich ab? Eine Studie des ÖIF (Dörfler/Wernhart 2016) befasst sich mit dem Wandel der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung in Österreich, Frankreich und Schweden, wobei im Rahmen von Sekundärdatenauswertungen und eigenen Berechnungen die Entwicklung der letzten Jahre beleuchtet wird.

Doppelte Vollzeit statt weibliches „Zuverdienermodell“

In Abbildung 1 ist die Entwicklung der Erwerbszusammensetzung bei Paarfamilien mit Kindern unter 15 Jahren in Frankreich, Schweden und Österreich dargestellt. Die ältesten verfügbaren Daten der OECD Family Database sind für Österreich und Frankreich aus dem Jahr 2005 (Schweden: 2009), die aktuellsten von 2014 (Schweden: 2012). Zu beachten ist, dass die Definition von Vollzeitbeschäftigung hier bereits ab einem Erwerbsausmaß von 30 Wochenstunden ansetzt. Gesamt betrachtet, weist die OECD Family Database (Abbildung 1) für Österreich einen deutlich geringeren Anteil an doppel-vollzeiterwerbenden Eltern aus als in den beiden anderen Ländern. In Österreich war demnach fast ein Drittel (2005: 31,8 %; 2014: 30,7 %) der Elternpaare in Vollzeit erwerbstätig, gegenüber

rund zwei Dritteln in Schweden (2009: 65,1 %; 2012: 68,3 %) und rund der Hälfte der Eltern in Frankreich (2005: 45,7 %; 2014: 50,5 %). Die Erwerbsmodelle der Eltern in Frankreich sind insgesamt auffällig polarisiert, mit einem vergleichsweise hohen Anteil an Alleinverdienerfamilien auf der einen Seite (2005: 28,4 %; 2014: 23,6 %) und einem sehr hohen Anteil an Doppelverdienern auf der anderen Seite. Allerdings war diese Polarisierung im Jahr 2005 noch stärker ausgeprägt. In Schweden hingegen ist der Anteil der Familien, in denen beide in Vollzeit erwerbstätig sind am höchsten und der Anteil an Alleinverdienerhaushalten am geringsten (14,8 % bzw. 15,2 %).

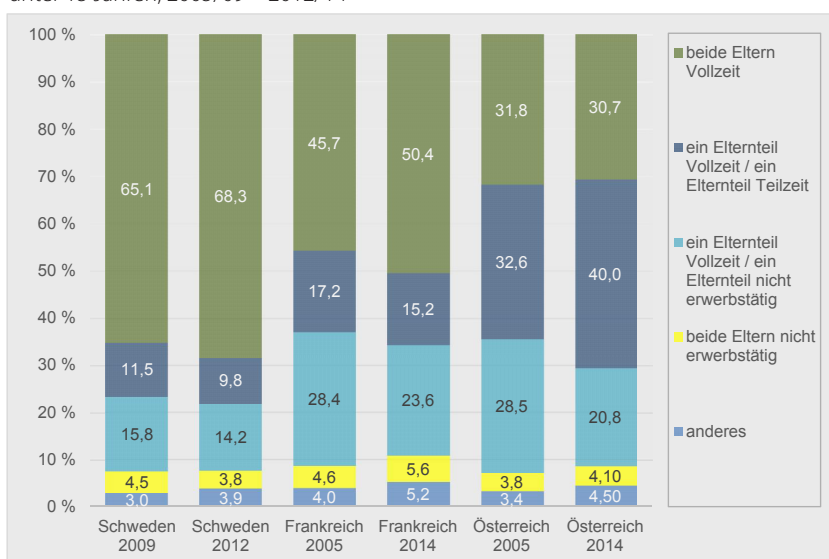
In Frankreich und Schweden geht der Trend somit in den letzten Jahren dahin, dass beide Elternteile ein höheres Erwerbsausmaß haben, während in Österreich vor allem das weibliche „Zuverdienermodell“ immer beliebter wird (2005: 32,6 %; 2014: rund 40 %) und das klassische Alleinverdienermodell an Bedeutung verliert (2005: rund 28,5 %; 2014: rund 20,8 %).

In einem weiteren Schritt wurde auf den Wandel der geschlechtsspezifischen Aufteilung von unbezahlten Haushalts- und Betreuungstätigkeiten eingegangen. Hierfür wurden die beiden letzten Erhebungen der Zeitverwendungsstudien verglichen. In Österreich stammt die vorletzte Erhebung bereits aus dem Jahr 1992, in Frankreich aus den Jahren 1998/99 und in Schweden aus 2000/01. Für die Interpretation der Ergebnisse darf das vergleichsweise längere Zeitintervall in Österreich zwischen den Erhebungen nicht unberücksichtigt bleiben. Die aktuellsten Erhebungen fanden deutlich zeitnäher statt: in Österreich 2008 sowie in Frankreich und Schweden 2010.

Männer leisten immer mehr unbezahlte Arbeit

Abbildung 2 stellt einen Überblick über das Wochenstundenausmaß der Haushalts- und Betreuungsarbeit von Frauen und Männern im Alter zwischen 20 und 64 Jahren dar. In allen Ländern zeigt sich ein deutlicher Wochenstundenüberhang bei den Frauen, welcher sich zwischen den zwei Erhebungen jedoch reduzierte. Gleichzeitig stieg das Wochenstundenausmaß der Männer bei Haushalts- und Betreuungsarbeit an. Zu den stärksten Veränderungen kam es in Österreich, wobei – wie bereits erwähnt – hier ein längeres Intervall zwischen den einzelnen Erhebungen vorliegt. So reduzierte sich das Wochenstundenausmaß bei den

Abbildung 1: Entwicklung der Erwerbszusammensetzung bei Paarfamilien mit Kindern unter 15 Jahren, 2005/09 – 2012/14



Quelle: OECD Family Database

Anm.: In die Kategorie „anderes“ fallen die Erwerbsmodelle „beide Eltern Teilzeit“ und „ein Elternteil Teilzeit/ein Elternteil nicht erwerbstätig“.

Frauen von 34 auf 27 Stunden, das der Männer stieg von neun auf elf Stunden. Dennoch ist Österreich – innerhalb dieser drei Länder – nach wie vor jenes Land mit der größten geschlechtsspezifischen Differenz bei der unbezahlten Arbeit: Frauen leisten hierzulande vergleichsweise den größten (Ö: 27, F: 26, S: 22 WStd.) und Männer den geringsten Beitrag an der unbezahlten Arbeit (Ö: 11, F: 14, S: 17 WStd.)

Männer kochen und putzen mehr als früher

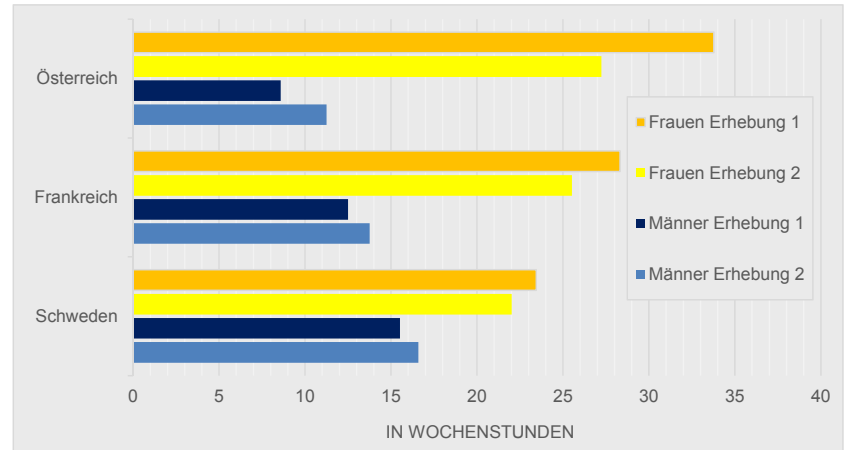
Weiters wurde im Rahmen der ÖIF-Studie der wöchentliche Zeitaufwand für unbezahlte Arbeit in jedem Land in einzelne Tätigkeitsfelder gegliedert. Dabei zeigen sich einige Gemeinsamkeiten zwischen den Ländern: So ist das „Essen zubereiten“ größtenteils Sache der Frauen, die Männer steigern aber in den letzten Jahren unisono ihre Aktivität, wobei schwedische Männer mit drei Stunden rund eine Stunde pro Woche mehr in die Zubereitung des Essens investieren als jene in Frankreich und Österreich. Auch bei der Reinigung des Haushalts lässt sich ein Anstieg bei der männlichen Beteiligung in allen drei Ländern auf nun rund zwei Wochenstunden feststellen. Frauen in Österreich und Frankreich hingegen reduzierten ihr hohes Zeitausmaß für das Putzen von rund sieben auf rund sechs Wochenstunden in Frankreich bzw. 5,5 in Österreich. In Schweden hingegen blieb das Zeitausmaß für die Haushaltsreinigung bei den Frauen auf vergleichsweise niedrigem Niveau konstant (4 WStd.).

Der Aufwand für Wäsche, Geschirr und Einkauf reduziert sich insgesamt

Das Zeitausmaß, das die Frauen für Geschirr abwaschen und Wäschewaschen bzw. Bügeln aufwenden, nimmt generell ab, wobei dies eher durch Externalisierung (Waschmaschine, Geschirrspüler) geschieht, als durch die Übernahme dieser Tätigkeit durch die Männer. Die geschlechtsspezifische Diskrepanz bleibt bei dieser Tätigkeit in allen Ländern am größten. Der Zeitaufwand für Einkäufe ist in allen Ländern auf sehr ähnlichem Niveau. Frauen wenden hierfür rund drei, Männer knapp über bzw. unter zwei Wochenstunden auf. Bei beiden Geschlechtern kam es zu einer leichten Reduktion dieses Zeitaufwands zwischen den Erhebungen, zum Beispiel durch die Zunahme an Online-Einkäufen.

Instandhaltungsarbeiten und Reparaturen sind übrigens der einzige Tätigkeitsbereich im Haushalt, bei dem Männer einen höheren Zeitaufwand aufweisen

Abbildung 2: Wandel der geleisteten Haushalts- & Betreuungsarbeit



Quelle: Insee; Statistics Sweden; Statistik Austria; HETUS-DATABASE; eigene Berechnungen ÖIF

Anm.: Erhebung 1: Ö 1992; F: 1998/99; S: 2000/01, Erhebung 2: Ö: 2008; F und S: 2010

als Frauen, wobei erstere dafür in Schweden und Frankreich rund vier und in Österreich etwas unter zwei Wochenstunden aufwenden.

Mehr aktive Zeit mit Kindern

Die aktive Zeit, die mit Kindern verbracht wird – hierzu zählt das Lernen und Hausaufgaben machen, genauso wie das Spielen und andere gemeinsame Freizeitaktivitäten – steigt bei Männern und Frauen in allen Ländern an. Lediglich bei den schwedischen Frauen blieb der Zeitaufwand konstant. Insgesamt ist die geschlechtsspezifische Diskrepanz bei der Zeit für Kinderbetreuung in Frankreich am größten (Frauen: 4 WStd.; Männer: 1,7 WStd.) und in Schweden am geringsten (Frauen: 4 WStd.; Männer: 2,5 WStd.).

Der Anstieg des Doppelverdienermodells in Frankreich und Schweden, der Rückgang des Alleinverdienermodells in Österreich sowie die generell steigende Beteiligung der Männer an der unbezahlten Arbeit lassen in allen drei Ländern einen Trend hin zur Aufweichung der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung erkennen, wobei sich dieser Wandel mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten abzeichnet (vgl. Dörfler 2017).

Kontakt: sonja.doerfler@oif.ac.at

Literatur

Dörfler, Sonja; Wernhart, Georg (2016): Die Arbeit von Männern und Frauen. Eine Entwicklungsgeschichte der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung in Frankreich, Schweden und Österreich. ÖIF-Forschungsbericht Nr. 19.
Dörfler, Sonja (2017): Elterliche Arbeitsteilung in Österreich und Schweden: Die Entwicklung institutioneller und kultureller Rahmenbedingungen seit den 1990er Jahren. Unveröffentlichte Dissertation. Wien: Universität Wien.
OECD-Family Database: <http://www.oecd.org/els/family/database.htm>



Geschlechterverhältnisse in der Migrationsgesellschaft

Ein Studienbuch zur Intersektionalitätsdebatte

Die beiden Autorinnen nähern sich in dieser sozialwissenschaftlichen Einführung den Themen Geschlecht und Migration aus einer intersektionellen Perspektive, die die Verknüpfung von Geschlechterverhältnissen und Migrationsprozessen in den Vordergrund stellt. In systematischer und didaktisch aufbereiteter Form stellen Helma Lutz und Anna Amelina aktuelle gendersoziologische, intersektionelle und transnationale Theorien vor und verdeutlichen sie am Beispiel der Forschungsfelder transnationale Familien, Care-Arbeit und (Staats-)Bürgerschaft.

Buch: Lutz, Helma; Amelina, Anna (2017): Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionelle Einführung. Bielefeld: Transcript Verlag. ISBN 978-3-8376-3796-0, www.transcript-verlag.de

info

wienXtra-jugendinfo

Neue Broschüren fürs Erwachsenwerden

Die wienXtra-jugendinfo hat mit Jugendlichen ihre Broschüren und Folder überarbeitet und neu gestaltet. So informiert zum Beispiel die Broschüre Jugendrecht Jugendliche unter 18 über ihre Rechte und Pflichten. Um welche Uhrzeit muss ich zuhause sein? Ab wann darf ich mich piercen und tätowieren lassen? Darf ich schon von zu Hause ausziehen? Außerdem aktualisiert wurden die Folder: „Sucht“, „Erster Sex & große Liebe“ und „Im Notfall“.

Bezugsquellen: Printversionen gratis in der jugendinfo, Babenbergerstraße 1/Ecke Burgring, 1010 Wien, Download + Bestellung unter: www.jugendinfowien.at

termin

Familie heute: Konstant im Wandel

Wissenschaftliche Jahrestagung des DJI

Familien befinden sich kontinuierlich in Bewegung. Das betrifft ihr Zustandekommen, und je nach Lebensphase auch die Formen und die Zusammensetzung der Familien. Vielfach halten jedoch öffentliche Angebote und rechtliche Regulierungen mit den Veränderungen und ungleichen Lebenslagen von Müttern, Vätern und Kindern (noch) nicht Schritt. Die diesjährige wissenschaftliche Tagung des Deutschen Jugendinstituts fragt danach, wie Rechte und Pflichten, Sorgen und Freuden sowie Ressourcen gerecht verteilt werden können und thematisiert die Rolle, die dem Staat dabei zukommt.

Datum: 20.–21. November 2017 (Anmeldungen bis 13. November 2017)

Ort: Berlin, Hotel Aquino

Informationen: www.dji.de/jahrestagung2017

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch

Fotos und Abbildungen: Huber/Röck (S. 3) | Österreichischer Familienbericht 1999 (S. 5) | Bielefeld: Transcript Verlag (S.8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familien und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.
Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528

Österreichische Post AG | Sponsoring: Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z0318205